

Essen-Friedrop, am 4. Juli 1934.

Streckweg 18.

Sehr verehrter Herr Professor!

„Wer hier eintritt, wird mir eine Ehre erwiesen, was es nicht hat — ein Vergnügen.“ Dieser Spruch, den ein Dichter auf seine Tür geschrieben haben soll — ich fand ihn bei der Selektüre von Nietzsches „Sage scienza“ — wäre besser dazu geeignet, über den Eingang Ihres Arbeitszimmers zu stehen als die Worte: „Haben Sie viel Zeit? Ich nicht!“ — Denn Sie haben mit Ihrem Wort dasselbe gemeint, was in dem ersten Satz steht, nur wollten Sie es nicht so deutlich zum Ausdruck bringen.

In Beachtung und Respektierung Ihrer Schutzmaßnahmen, die ich durchaus gutheisse, habe ich es mir angelegen sein lassen, so lange wie eben möglich zu schweigen und nicht Ihre kostbare Zeit für das Anhören unnützer Seufzer und Klagestöße in Anspruch zu nehmen. — Übrigens verbiete ich mir das Seufzen und Klagen selbst, weil dadurch doch nichts geändert wird. Mit großer innerer Gelassenheit sehe ich meiner augenblicklichen Lage zu. Ich selbst befinde mich nicht mehr in dieser Lage, sondern betrachte diese Lage aus der Distanz. Ich habe Distanz von mir selbst genommen und kann also selbst mit Hand anlegen, Korrekturen an EP¹ auszubringen (und meine Dämonen zu bezwingen, was ich so nur Ihnen sage, weil ich Ihnen gegenüber diese Begriffe, ohne missverstanden zu werden, gebrauchen kann). Soreinigt und geläutert werde ich aus diesem Kampf hervorgehen und, so Gott will, ein brauchbarer Mensch werden — und am Schluss doch als elender Sünder vor Gott stehen, der nur auf Gnade allein angewiesen ist. —

Fröhlich und dankbar bin ich, daß ich durch Sie den Weg zu den reinen Quellen des Evangeliums finden konnte, so wie es Paulus und unsere Reformatoren verstanden haben, und daß ich aus meiner pharisäischen Wirkweise und

pietistischen Frömmigkeit und auch aus den Zweifeln, die mir durch die liberale Theologie entstanden sind, herausgerissen worden bin. Daß da noch viele, viele Fragen ungelöst sind, soll mich jetzt nicht anfechten. Ich habe diesen ganzen Fragenkomplex in ein Bündel zusammengeschmürt und — unter das Kreuz gelegt. Wenn ich später kräftiger und fähiger geworden bin, werde ich es wieder öffnen (damit soll nicht gesagt sein, daß ich mich jetzt nicht im Vollbesitz meiner geistigen Kräfte fühle!). Aber ich werde dann nicht in erster Linie das Licht der Vernunft, sondern das Licht, das von dem Kreuze ausstrahlt, darauf fallen lassen. —

Wenn Sie damals der Ansicht waren, daß bei meinen Komplikationen und Kollisionen die Theologie eine nicht unbedeutende Rolle spiele, so wird Sie schon etwas und vielleicht viel Wahres daran sein. Ich halte es für ausgeschlossen, daß ein Beobachter und Denker, wie Sie, sich in diesem Punkte getäuscht haben soll. Zumal Sie sich meiner in besondrer Weise angenommen haben und es nicht ablehnten als „non piere spirituel“ mir mit Rat und Tat zu helfen und dabei genügend Selbsteigentümlichkeit haben, mich so zu sehen, wie ich bin. Und wenn nun alle liebevolle Fürsorge völlig vergeblich und ohne Erfolg gewesen zu sein scheint, so möchte ich gegen diesen Schicksals Einspruch erheben und wider ihm um Geduld und Nachsicht bitten. Was heißt übrigens vergeblich und was Erfolg? — In der Mitte der Existenz, in jener Welt werden mir die Lippen geöffnet werden, wenn die große Umkehrung der Werte erfolgt. Dann wird mir die dunkle Lebensführung verständlich werden und wir werden einsehen, daß alles, alles Gottes weise Föhrung war, die sogar unsere Vorurteile in ihren Dienst stellte! — Aber ich will damit nicht nur auf den jüngsten Tag vertrösten, sondern möchte als einer, der sein ganzes Sein im Leben im Jenseits, im Jesus Christus hat, hier auf dieser Erde meine Tugenden vollbringen, das mir zu tun aufgetragen ist, sodaß man, sehr menschlich gesprochen, auch seine Freunde an mir haben kann (was ich nicht im Sinne eines ausweltlichen Pragmatismus mißverstanden werden möchte). Hierbei denke ich besonders an meine armen Eltern, die so sehr große Entkämpfungen mitmache zu erleben mußten. — Es kam eben alles anders als sie es sich dachten. Ich bin fest davon überzeugt, daß Gott nicht nur mich, sondern auch meine Eltern noch in seine besondere Schule nimmt. —

Sie hatten mir, als ich im Traken-Grabbad lebend bei Ihnen sprach, den Rat gegeben, auch an Pastor von Bodelschwingh in meiner Angelegenheit zu schreiben. Das habe ich getan und vor einigen Tagen erst folgende Antwort erhalten. Eine Beschäftigung in Bethel selbst könnte für mich nicht in Frage kommen, weil der Umgang mit Epileptikern und Nervenkranken ganz besondere Erfahrung voraussetzt. Für Menschen mit starken Nerven könnten dort dienstlich angestellt werden. Ich würde in einem solchen Dienst eher belastet als gefördert werden. — Wenn meine Bemühungen um eine Hilfspredigerstelle, die ich in anderer Richtung (siehe Sie. D. Old) unternehmen hätte, scheitern würden, wäre es wahrscheinlich zu ermöglichen, mir einen Platz in einem der Betheler ländlichen Heime einzuräumen. Ich würde dann im Rahmen einer geregelten Hausordnung körperliche Arbeit auf dem Felde oder im Garten verrichten müssen. Bethel hätte schon recht oft erfahren, daß eine solche Tätigkeit sehr zur körperlichen Kräftigung und zur Stärkung der Nerven beiträgt. — Im Arbeitsdienst würde mir etwas Ähnliches geboten werden können (!!). Davon würde ich nur im alleräußersten Notfall Gebrauch machen. Sonst niemals. — Wenn ich in ein Betheler Landheim wollte, dann sollte ich mich mit Herrn Pastor Busch (Essen) in Verbindung setzen, der schon öfter in solchen Angelegenheiten mit Bethel gemeinsame gearbeitet hätte. Herrn Pfarrer Old (Lampenberg) habe ich diese Betheler Vorkritik mitgeteilt und warte auf Antwort. Ich kann dort nicht eher der Betheler Sache zustimmen, bis ich von Old Bescheid bekommen habe. Ich habe an Old geschrieben, zu allem sei ich bereit, auch zu dieser körperlichen Arbeit im landwirtschaftlichen Betrieb. Jedoch wäre mir eine Hilfspredigerstelle durch seine Vermittlung lieber, weil ich dann wenigstens ein kleines Gehalt bekäme. —

Sehr geehrter Herr Professor, darf ich Sie nun Ihre Meinung in dieser Angelegenheit befragen? Es ist für mich eine Beruhigung, wenn ich weiß, der Schritt, den ich so oder so zu machen habe, wird von Ihnen unterstützt. Soll ich wirklich ein junges Jahr lang und vielleicht noch länger im Feld, Feld in Wägen herumlaufen und völlig aus meinem theologischen Arbeitskreis herausgerissen werden? Wenn ich von mir aus sofort meine Zustimmung gegeben habe, so wollte ich damit eben meine Willigkeit und nicht einen Stimmzettel zeigen, obwohl ich dann mit einige Bedenken dabei habe. —

Wenn ich es schon sehr bedauere, aus der wissenschaftlichen Theologie heraus-
gerissen worden zu sein (ich erfahre bitter wenig; von den neuen Ketereien,
von den neuen lesenswerten Büchern u. dergl. höre ich fast zu gut gar nichts
mehr. Wenn Sie mir ein Heft „Theologische Existenz heute“ für mich übrig ha-
ben, dann lassen Sie es mir bitte zukommen. Ich bin ja aus trockene
Gesicht, in seine Worte. Bekomme noch nicht einmal ein paar Sooten Posen-
geld im Monat, um dem ich mir Ihr Heft anschaffen könnte!), um wieviel
mehr muß ich es dann bedauern, wenn ich für längere Zeit auch aus
jeder praktisch-theologischen Betätigung entfernt werde. — Ich wäre Ihnen sehr
dankebar, wenn Sie mir selbst oder durch Fr. von Krottkow einige rich-
tunggebende Zeilen schreiben würden. — —

In Ihren Richtlinien, die Sie mir Weihnachten 1932 für meinen weiteren Weg
ins Leben aufgestellt haben, ist mir kürzlich der Druck aufgefallen, der unter
den Gefahrenpunkten steht unter der Aufschrift: die Meinung, meine
Hut käme von Bonn, Liebenbergstr. 18. — Wenn damit das französi-
sche Hut gemeint ist, dann verstehe ich den Satz ohne weiteres. Aber ich kann
mir nicht denken, daß Sie eine solche Selbstverständlichkeit besonders wichtig
haben. — Zweitens könnte er auch das bedeuten, was Nietzsche in seiner
Morgenröte (Kröner S. 262) sagt: [Meister u. Schüler] „Zur Humanität
eines Meisters gehört es, seine Schüler vor sich zu warnen.“ —

Drittens könnte er auch das bedeuten, daß ich mir meine Illusionen inbe-
zug auf Franziska aus dem Kopf schlagen soll. Ich kann es einem Vater nach-
fühlen, daß er sein Kind vor gefährlichem und unsicheren Boden schützen möchte.
Ich habe ja in Anbetracht meine Augenblicklichen Labilität und meiner sozialen
Stellung überhaupt nur gewagt, eine Liebe mit ihr darüber zu reden. —
Wenn der betr. Satz das Dritte bedeutet, dann ist die Sache geklärt, dann darf ich,
wenn ich ich den schärfsten Gedanken, den ich je in meinem Leben gehabt
habe, als einen phantastischen Traum nun endgültig überwinden. Es muß
von Überwindung geredet werden, obwohl ich hier und da anderen Frauen be-
gegnet bin. Diese — es handelt sich um zwei Menschen — konnte ich mir völlig
ernst nehmen, weil ich eben mit meinen Gedanken woanders war. Und
so soll es bleiben?? —

Ich betrachte jetzt alles von dem Standpunkt aus, wie würde ich am schnellsten gesund
inbezug auf den äußeren Menschen. Könnte eine große Liebe zu einem anderen

Menschen, z. B. eine solide Verlobung nicht dazu beitragen, daß ich in immer
geordnetere Verhältnisse hineinkomme? - Fast alle meine Kollegen - Ver-
zeihung, wenn ich diesen häßlichen Begriff einmal hier gebrauche! - sind
in dieser glücklichen Lage. Ich könnte mir denken, daß eine Aktion in
der Richtung jedenfalls nicht nachteilig, sondern sehr förderlich sein
würde. Ich würde damit mehr Boden gewinnen und aus den Wolken
heruntergesetzt werden, in denen ich ohne positive Beziehung auf
ein concretes weltliches Du ewig hängen zu bleiben verurteilt bin. -
Ich würde nicht gerne noch weiterhin in viele kleine Töchterlein hinein-
fallen, sondern höchstens in die eine große "Klugheit", daß ich
mich an einem Menschen binde. - Jetzt hätte ich ja die beste
Zeit und Gelegenheit, mich für dergleichen Dinge zu interessieren.
Oder muß ich alles, alles aufs Eis legen - nicht nur meinen kleinen
Japan - Traum! - und solange warten mit jeglichem Plan und jeg-
licher Unternehmung bis auch das kleinste Wölkchen am Himmel ver-
schwunden ist und aus mir ein mit allen Mitteln der "modernen"
Psychotherapie fix und fertig geahnriegerter, gestriegelter und gebügelter
Staatsbürger geworden ist, der sich in der menschlichen Gesellschaft
sehen lassen und ohne Sorge auf die menschl. Gesellschaft losgelassen
werden kann? -

Ich habe ungeheuer viel "Lindigkeit" (εὐκρίτης) schon jetzt im Leibe
und bin schon reichlich zahn geworden. Die Menschheit ist es gar nicht
wert, daß man sich sooft über sie aufregt, das sollte man sich schon
von der Vernunft aus sagen! Aber für uns kriegt es ja nicht: regt
auch nicht auf über unsere Feinde, denn sie sind es nicht wert, sondern
liebt sie! - - Was will man noch mehr von mir, wenn ich diese
Einsicht schon erlernt habe? Sollte man mir aufgrund dieser Einsicht
nicht etwas mehr Aussicht geben?! - -

Von dieser Einsicht habe ich auch Verständnis dafür, daß Sie mit Menschen
in einer Front stehen im Kampf gegen die DC., die nicht in der Nähe,
in der Sie stehen, zu suchen haben. Nur verstehe ich nicht ganz, wes-
halb Sie den Grundsatz ihrer Taktik: "mit dem nächsten Feind umgehen!"
in diesem Augenblicke völlig unbeachtet lassen und mit vielen Liebkü-

jede gemeinsame Sache machen, mit denen Sie auch nicht die geringste theolog. Basis gemeinsam haben, sondern nur im Negativen, in der Ablehnung der D.C. eines Sinnes sind. Allerdings haben Sie gelegentlich andeutungsweise darauf hingewiesen, daß in der Reihe, in der Sie mit den anderen stehen, noch sehr viel Falsches und Fälsches sich befindet. — Ja, das ist nun einmal so in der Welt: die Wahrheit muß sich oft neben die Halbwahrheit stellen lassen und einen gemeinsamen Kampf gegen etwas Drittes, gegen die offenkundige Lüge und den krassen Irrtum führen. —

Das Verhalten des Herrn Sup. Horn in Duisburg-Laar ist mir etwas unverständlicher. Er hält sich zu D. Forsthoff, ohne die Lehren der D.C. zu billigen, soviel ich weiß. Den beiden Gruppen, der Bekenntnisfront und den D.C., wirft er vor: sie hätten sich nicht voneinander getrennt wegen der Rechtfertigungsartikel. Darum sei die Gruppenbildung unnütz. — Wenn aber in Zukunft alle die, die nicht ausdrücklich der Bekenntnisgemeinschaft angeschlossen sind, per se zu den D.C. gezählt werden, dann wird Herr Sup. Horn dem Bekenntnis in damit auch seinem geliebten Rechtfertigungsartikel untreu. — Gegen Sup. Horns These muß jedoch gemacht werden, daß alle Lehren in der evgl. Kirche vom Rechtfertigungsartikel aus aufgestellt und verstanden werden müssen. Weil die Lehren der D.C. aber nicht vom art. 8, tantis et cadentis ecclesiae aufgestellt worden sind, darum müssen sie auch abgelehnt werden und dürfen nicht als unwirksam angesehen werden. Wenn Herr Sup. Horn aber die D.C. ablehnen muß, dann darf er aber m.E. auch nicht deshalb einen Beitritt zur Bekenntnisgemeinschaft versagen, weil dort theologisch nicht einwandfreie Elemente sich versammelt haben. Zwischen zwei Übeln muß man das kleinere wählen. Und weil Herr Sup. Horn nicht das kleinere wählt, darum rüth er im größeren! Das ist meine vorläufige Anschauung in der komplizierten Geschichte.

In einem Ort bin ich ganz froh, daß ich nicht im großen Kampfe. Sittlich stehe, so gerne ich auch mitwirken möchte. Aber was, wofür es ist, daß ich nicht mitmachen kann! —

Ich denke oft, ja täglich an Sie, und bewundere Ihre Treue und Festheit, mit der Sie unserer armen Kirche dienen. Möge Gott uns die Gnade schenken, so Sie uns in diesen schweren Zeiten — ich denke dabei auch an Versuch eines d. polit. Revolution — und gegenwärtigen Dunkelheit

In Ergebung und Dankbarkeit bin ich

mit vielen herzlichen Grüßen an Sie, Ihre Frau Gemahlin, die im Künftigen
auch das junge Horn
aufzuwachen! —
Ihr Emanuel Barck.